

Goethes Einfluss auf Hermann Brochs Denken: Die Idee der Totalität

Elisabetta Beghini (Heidelberg)

Der Titel der Tagung: „Literarische Innovationen von der deutschen Romantik bis Hermann Broch“ spricht nicht von Einflüssen. Innovationen sind aber sehr oft das Resultat von Einflüssen. In diesem Aufsatz wird behauptet, dass Goethes Denken und Schreiben Wirkung auf das Denken des österreichischen Autors Hermann Broch (1886-1951) hatte. Man kann sagen, dass Goethe eine tiefe Neuerung in der Betrachtung von Dichtung bewirkt hat. Goethe stellt die Idee der Einheit in seinen Werken dar. Er hat sich sein ganzes Leben lang für die Totalität interessiert und hat versucht, sie in seinen Romanen – den „Bildungsromanen“ – aufzuzeigen. Im 20. Jahrhundert stellt sich Broch erneut die Frage nach der Totalität und ihrer Erkenntnis: Er wendet sich Goethe als Vorbild zu und versucht, eine Welttotalität in seinen eigenen Romanen darzustellen.

Die Idee der Einheit ist oft eine mystische. Im 20. Jahrhundert spricht Hermann Broch von „religiöser Dichtung“.¹ Damit meint er nicht, dass Dichtung christlich oder jüdisch ist, sondern dass die Literatur sich mit der „Mystik der Erdverbundenheit“ schon immer beschäftigt hat. Das bedeutet, dass die Einheit von Ich und Welt, im pantheistischen Sinne, in der Dichtung thematisiert wird. Dichtung beschäftigt sich mit erkenntnistheoretischen Themen und dadurch hat sie immer eine „gläubige Haltung“.²

Im 19. Jahrhundert hatte sich die Tendenz entwickelt, die Realität nur durch die naturwissenschaftliche Methode zu analysieren, d.h. nur das, was empirisch beweisbar ist, kann akzeptiert werden. Die Wurzeln davon sind im 17. Jahrhundert zu finden, und zwar bei Descartes, der die Wichtigkeit des „cogito“ vor dem „sum“ setzt.³ Der Realismus des Sturm und Drang: „Nachahmung der Natur, d.h. aller der Dinge, die wir um uns herum sehen, hören, etcetera“⁴ und die von Jakob Reinhold Michael Lenz festgesetzten Methode „durchdacht, durchforscht, durchschaut“⁵ vereinigt Ratio mit der von Descartes abgelehnten Sinneswahrnehmung und entwickelt sich später im Kantischen Denken. Der Mensch im Sturm und Drang

¹ Hermann Broch, „Neue religiöse Dichtung?“, in: Paul Michael Lützeler (Hrsg.), KW, Frankfurt am Main 1975, Bd. 9/2, S. 53.

² *Ibid.*

³ Vgl. René Descartes, *Discours de la méthode*, in: Christian Wohlers (Hrsg.), Hamburg 2011, S. 68: „Car enfin, soit que nous veillions, soit que nous dormions, nous ne nous devons jamais laisser persuader qu'à l'évidence de notre raison.“

⁴ Jakob Michael Reinhold Lenz, *Anmerkungen übers Theater*, Stuttgart 2014, S. 13.

⁵ *Ibid.*, S. 19.

konnte zum ersten Mal mittels seiner Sinne erkennen und die Sinneswahrnehmung durch Begriffe ordnen. Wie Lenz in seinem Werk *Anmerkungen über das Theater* schreibt, sind die Sinne die „fünf Tore der Seele“⁶. Die vorhergehende Aufklärung resultierte in der Verherrlichung der menschlichen Vernunft. Der Sturm und Drang hatte sie durch die Sinneswahrnehmung erweitert und kam so der Totalität näher. Kant versuchte die Existenz der Totalität in seiner *Kritik der reinen Vernunft* mit dem Konzept des „a priori“ zu demonstrieren⁷, sie also von den Sinnen unabhängig zu machen. Der Positivismus erbt Ratio und sinnliche Wahrnehmung, vereint sie und strebt zur „Vergottung der Wissenschaftlichkeit“⁸. Die naturwissenschaftliche Methode scheint als einzige in der Lage, Erkenntnis zu erzeugen. Die Mystik der Einheit geht verloren.

Goethe analysiert in seinen Forschungen die Natur mit der wissenschaftlichen Methode und erkennt trotz der fragmentierenden Methoden der Wissenschaft ihre kennzeichnende Einheit. Nachdem er sie erkannt hat, nimmt er sich vor, die Totalität der Natur in verschiedenen Manifestationen aufzuzeigen und seine Arbeitsweise in seinen wissenschaftlichen Studien zu erläutern.

In der Analyse der Naturphänomene, besonders in seiner *Metamorphose der Pflanze* und in seiner *Farbenlehre*, aber auch in der *Geologie, Mineralogie und Morphologie der Tiere*, kommt Goethe zur Einsicht, dass die Natur sich aus einem Ganzen entwickelt, sich teilt, um dann wieder zur Einheit zu streben: „Mir entging nicht, die Natur beobachte stets analytisches Verfahren, eine Entwicklung aus einem lebendigen, geheimnisvollen Ganzen, und dann schien sie wieder synthetisch zu handeln, indem ja völlig fremdscheinende Verhältnisse einander angenähert und sie zusammen in Eins verknüpft wurden.“⁹ Mit der *Metamorphose der Pflanze* versuchte Goethe die mannigfaltigen Erscheinungen der Natur „auf ein allgemeines, einfaches Prinzip zurückzuführen“¹⁰. Durch die Pflanzenanalyse gelangt er zum Schluss, dass alle diese Erscheinungen aus einem gemeinsamen Kern entstehen und sich danach dadurch entwickeln, dass sie sich „anastomosieren“ und zusammen gehalten werden.¹¹ Zum Schluss behauptet Goethe, dass „in solches Auge [Augenpflanze] die ganze Gestalt der künftigen Pflanze erkannt werden kann.“¹²

Am Anfang seiner Karriere, bevor er als Schriftsteller bekannt wird, schreibt Hermann Broch

⁶ Jakob Michael Reinhold Lenz, S. 13.

⁷ Vgl. Kants „Transzendente Analytik“ in: Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, ??? Kap. 4.???

⁸ Hermann Broch, „Denken und dichterische Erkenntnis“, Paul Michael Lützel (Hrsg.), KW, Frankfurt am Main 1975, Bd. 9/2, S. 43.

⁹ Johann Wolfgang Goethe, *Schriften zur Morphologie*, in: D. Kuhn (Hrsg.), *Goethe Sämtliche Werke*, Frankfurt am Main 1987, Bd. 24, S. 444.

¹⁰ *Ibid.*, S. 416.

¹¹ *Ibid.*, S. 120.

¹² *Ibid.*, S. 138.

einen Aufsatz mit dem Titel „Notizen zu einer systematischen Ästhetik“¹³. Hier notiert er seine Gedanken und seine Studien über „das Mysterium der künstlerischen Ekstase“ und er nimmt dafür Goethe als Grundlage:

der Goetheschen Symbolismus [...] erhebt erst das Schema zu geistiger Stufe, denn sein »Sinn« ist nicht Gleichnis; er ist Anschauung. Die Gesetze des Körpers, Atem und Kreislauf, seine unendlichen variablen Analogien zum Rhythmus ordnen sich, gleich den »Naturgesetzen« (man setze statt Spannung – Lösung, Energie – Gegenenergie, resp. Ruhe!!), unter die zusammenfassende Erkenntnis der Einheit.¹⁴

Broch schreibt hier zum ersten Mal in einem Essay über die Totalität: „Die Sichtbarkeit der Totalität ist größer und primärer als die ihrer Elemente; sie wirkt unmittelbar, die Erkennung des Elementes bedarf der Analyse. Die Wirkung des Gesamtrhythmus geht dem seiner Elemente voraus.“¹⁵ Die Totalitätsidee wird hier von Broch erklärt und er sagt, dass sie sich dem Geist unvermittelt, d.h. bereits im ersten Augenblick, offenbart. Die Elemente können einzeln wissenschaftlich untersucht werden, aber der gesamte Einklang vollzieht sich vor der Analyse der Elemente selbst.

Woher kommt dieses Konzept des „Gesamtenrhythmus“? Der Brochsche „Gesamtenrhythmus“ entspricht Goethes Polaritätstheorie. Broch schreibt wie folglich: „Das Problem des Gleichgewichtes stand unausgesetzt im Mittelpunkt des Goetheschen Denkens, die Universalität des Polaren beschäftigte ihn sein Leben lang; er fand das Bild vom Atmen des Alls.“¹⁶

Bereits in seiner *Geologie und Mineralogie* leitet Goethe dieses Argument im Teil über den Granit ein. Hier erwähnt er „die inneren anziehenden und bewegenden Kräfte der Erde“.¹⁷ Es ist aber in seiner *Farbentheorie*, dass er die Wechselwirkungen deutlich erklärt:

So mannigfaltig, so verwickelt und unverständlich uns oft diese Sprache scheinen mag, so bleiben doch ihre Elemente immer dieselbigen. Mit leisem Gewicht und Gegengewicht wägt sich die Natur hin und her, und so entsteht ein Hüben und Drüben, ein Oben und Unten, ein Zuvor und Hernach, wodurch alle die Erscheinungen bedingt werden, die uns im Raum und in der Zeit entgegentreten. Diese allgemeinen Bewegungen und Bestimmungen werden wir auf die verschiedenste Weise gewahr, bald als

¹³ Hermann Broch, „Notizen zu einer systematischen Ästhetik“ in: P. M. Lützeler (Hrsg.), *Schriften zur Literatur*, KW 9/2, Frankfurt am Main 1976, S. 11-35.

¹⁴ Ebd., S. 16.

¹⁵ Ebd., S. 17.

¹⁶ Ebd., S. 16.

¹⁷ Johann Wolfgang Goethe, „Schriften zur allgemeinen Naturlehre, Geologie und Mineralogie“, in: Wolf von Engelhardt und M. Wenzel (Hrsg.), *Goethe Sämtliche Werke*, Frankfurt am Main 1989, Bd. 25, S. 314.

ein einfaches Abstoßen und Anziehen, bald als ein aufblickendes und verschwindendes Licht, als Bewegung der Luft, als Erschütterung des Körpers, als Säuerung und Entsäuerung; jedoch immer als verbindend oder trennend, das Dasein bewegend und irgend eine Art von Leben befördernd. [...] Man hat ein Mehr und Weniger, ein Wirken ein Widerstreben, ein Tun ein Leiden, ein Vordringendes ein Zurückhaltendes, ein Heftiges ein Mäßiges, ein Männliches ein Weibliches überall bemerkt und genannt; und so entsteht eine Sprache, eine Symbolik, die man auf ähnliche Fälle als Gleichnis, als nahverwandten Ausdruck, als unmittelbar passendes Wort anwenden und benutzen mag.¹⁸

Goethe nennt diese Polarität, auf der die ganze Natur mit ihren Erscheinungen basiert, „universelle Bezeichnungen“¹⁹. Das Kernkonzept der Polarität sieht Goethe in der gelben und blauen Farbe. Die beiden setzt er dann als Gegenpole, jeweils als positiver und negativer Pol. Diese zwei Farben werden dann emblematisch für jeden Gegensatz:

696. Im Allgemeinen betrachtet entscheidet sie sich [die Farbe] nach zwei Seiten. Sie stellt einen Gegensatz dar, den wir eine Polarität nennen und durch ein + und – recht gut bezeichnen können.

Plus	Minus
Gelb	Blau
Wirkung	Beraubung
Licht	Schatten
Hell	Dunkel
Kraft	Schwäche
Wärme	Kälte
Nähe	Ferne
Abstoßen	Anziehen
Verwandschaft mit Säuren	Verwandschaft mit Alkalien

697. Wenn man diesen spezifizierten Gegensatz in sich vermischt, so heben sich die beiderseitigen Eigenschaften nicht auf; sind sie aber auf den **Punkt des Gleichgewichts** gebracht, daß man keine der beiden besonders erkennt, so erhält die Mischung wieder

¹⁸ Johann Wolfgang Goethe, „Zur Farbenlehre“, in: M. Wenzel (Hrsg.), *Goethe Sämtliche Werke*, Frankfurt am Main 1991, Bd. 23/1, S. 13. Hervorhebung im Text von mir.

¹⁷ *Ibd.*, S. 13.

etwas Spezifisches fürs Auge, sie erscheint als eine Einheit, bei der wir an die Zusammensetzung nicht denken. Die Einheit nennen wir Grün.²⁰

Von diesem „Punkt des Gleichgewichts“ wird die Totalität erreicht, die Harmonie schafft, und die sich mit ihr identifiziert.

708. Die Totalität neben einander zu sehen macht einen harmonischen Eindruck aufs Auge. Man hat hier den Unterschied zwischen dem physischen Gegensatz und der harmonischen Entgegenstellung zu bedenken. Der erste beruht auf der reinen nackten ursprünglichen Dualität, insofern sie als ein Getrenntes angesehen wird; die zweite beruht auf der abgeleiteten, entwickelten und dargestellten Totalität.

709. Jede einzelne Gegeneinstellung, die harmonisch sein soll, muß Totalität enthalten.²¹

Laut Goethe hat Harmonie Totalität als Voraussetzung, d.h. alle „mannigfaltigen Erscheinungen“ sind in zwei Gegensätze aufgeteilt und „auf ihre Stufen fixiert“, wenn sie „neben einander betrachtet“ werden und miteinander verknüpft sind, erreichen sie das Gleichgewicht und schaffen ein harmonisches Ganzes. Mit Goethes Worten: Sie „bringen Totalität hervor“.²²

Dieser Punkt vom Gleichgewicht, den Goethe als harmonischen Augenblick der Welt setzt, der Natur und der ganzen Wirklichkeit, ist nichts anderes als die Grundlage für Brochs späteren Begriff des „Satzes vom Gleichgewicht“.

Zum Schluss erklärt Goethe in der *Morphologie der Tiere* wie diese „Wechselwirkung aller Teile eines lebendigen Körpers“ evident ist. In einem organischen Körper wirken „alle Teile auf Einen Teil“ hin und jeder übt dann „auf alle wieder seinen Einfluß“ aus.²³ Das führt Goethe zu einem weiteren Schritt. Er schreibt:

Die Kenntnis der organischen Naturen überhaupt [...], die Einsicht [...], wie der **Mensch** dergestalt gebaut sei, daß er so viele Eigenschaften und Naturen in sich vereinige und dadurch auch schon physisch **als eine kleine Welt**, als ein Repräsentant der übrigen Tiergattungen existiere, alles dieses kann nur dann am deutlichsten und schönsten eingesehen werden, [...] **wenn wir von unten herauf anfangen** und das einfachere Tier im zusammengesetzten Menschen endlich wieder entdecken.²⁴

²⁰ Ebd., S. 226f. Hervorhebung im Text von mir.

²¹ Ibid., S. 230.

²² Ibid., S. 229.

²³ Johann Wolfgang Goethe, Bd. 24, S. 265.

²⁴ Ibid., S. 265f.

Das erinnert an die vorsokratische Philosophie. Die Begriffe von Mikro- und Makrokosmos sind zwei astrologische Begriffe. Hier findet man mystische, kosmologische Korrespondenzen zwischen dem Menschen (Mikrokosmos) und dem Universum (Makrokosmos). Ernst Cassirer betont, dass die Astrologie eine eigentümliche Denkform sei, die die Welt als Ganzes betrachtet und die Einheit – ein in sich geschlossenes kausales Gefüge – fordert. Die Astrologie findet in jedem noch so kleinen Teil die Form des Ganzen wieder. So macht es auch die Mathematik, denn sie baut die Erkenntnis des Ganzen aus der Erkenntnis der Teilbedingungen. Die Form, die am besten als Erklärung dafür dient, ist die Form des Kristalls. Cassirer erklärt, was Broch in seinen Notizen als gegeben annimmt: „Die Welt gleicht einem Kristall, der, wie sehr man ihn auch in kleine und immer kleinere Teile zerschlagen mag, doch in ihnen allen immer noch die gleiche charakteristische Organisationsform erkennen läßt.“²⁵ Es ist deshalb egal, ob man ihn in zwei oder mehrere Teile schneidet, bei jedem Teil bleiben alle Charakteristiken und Eigenschaften gleich. Im Kleinen ist die Größe versteckt, laut des Grundsatzes vom „pars pro toto“. Er kommt aus dem Lateinischen und bedeutet: Ein Teil (steht) für das Ganze. Das ist dann nicht mehr nur Ähnlichkeit, sondern eine reale Identität. Goethe schafft es, die altertümliche Idee der Einheit in seinen naturwissenschaftlichen Schriften mit der Idee der Totalität zu erklären. Damit ist er im Konflikt mit der Begrenztheit der wissenschaftlichen Methode und muss daher sich der Dichtung zuwenden, d.h. diese letzte, erworbene Erkenntnis der ursprünglichen Einheit wird dann die Grundlage für seine dichterischen Werke. Goethe vereint somit die „wissenschaftlichen und künstlerischen Strebungen“.²⁶ Hermann Broch schreibt über ihn:

Und wenn Goethe nicht der reine Naturwissenschaftler blieb, zu dessen Beruf ihn so viel Neigung und Begabung hinzog, so war es das Wissen um die Unzulänglichkeit des Rationalen und um die ewige Unabgeschlossenheit der kausalen Erkenntnis, war es solches jedem Menschen eingeborene Wissen, das ihn zwang, darüber hinauszustoßen und ein irrationales und mystisches Wissen um die tieferen Seinsgründe ans Tageslicht zu heben, ihm Form zu geben, damit es sich mit der Kosmogonie des rationalen Wissens zur Einheit verbinde.²⁷

Goethe und Broch teilen die Meinung, dass die Einheitserkenntnis für den Menschen auf dieser Erde fast unmöglich ist. Wissenschaft verlangt Teilung; diese führt zur fragmentierten

²⁵ Ernst Cassirer, *Wesen und Wirkung des Symbolbegriffs*, Darmstadt 1994, S. 39.

²⁶ Hermann Broch, „Denken und dichterische Erkenntnis“, S. 46.

²⁷ Hermann Broch, „Neue religiöse Dichtung?“, S. 55.

Welt. Wo die Wissenschaft stehen bleibt, da fängt die Aufgabe der Dichtung an, d.h. den „Hauch“ der Erkenntnis zu schenken, der den Menschen trösten kann, der sich über seine Existenz Fragen gestellt hat: Was ist die Welt? Was ist der Mensch? Was ist das Leben? Etc.

Der Mensch kann durch die Wissenschaft nie wirklich zur Erkenntnis der Totalität kommen. Nur der Dichter hat sie durch die Idee. Goethe schreibt dazu, dass die Idee nicht zeitlich und räumlich begrenzt ist, während die Naturwissenschaften durch ihre Begriffe in Zeit und Raum begrenzt sind. Der Mensch kann deshalb die einheitliche Idee nicht begreifen, weil er nur die Sinne zur Verfügung hat und diese sind in ihrer Wahrnehmung limitiert. Das einzige Mittel, das dem Menschen zur Erkenntnis des Ganzen übrig bleibt, ist die Dichtung.²⁸ Mit Brochs Worten: denn „Dichtung ist mehr denn je auf ihren ursprünglichen Lebensgrund, auf das Irrationale an sich zurückgewiesen, auf ihre tiefste Erkenntnisquelle, deren Erschließung das Lebenswerk Goethes gegolten hat.“²⁹ Hermann Broch betont die „kognitive Aufgabe des Dichters“³⁰ und damit meint er in der „Goetheschen Bedeutung“:

Fortsetzung der rationalen Erkenntnis über die rationale Grenze hinaus, ist Hinabsteigen ins Irrationale und zu den Müttern, und eben diese Totalität des Erkennens und Erlebens, diese letzte Bewältigung des Chaotischen, sie dem Goetheschen Schaffen voranschwebend, gibt ihm jene Richtung die zwar das Ziel aller Wissenschaft, nämlich auf die Erkenntnis an sich hinweist und trotz alledem nicht im Strombett der Wissenschaft liegt, sondern wie eine unterirdische mächtige Wasserader den Strom begleitet, immer wieder emporend, immer aufs neue ihn speisend.³¹

Dank ihrer religiösen Haltung ist Dichtung in der Lage, das Irrationale zu thematisieren, und zwar jene Frage, die über die Realität hinausschwebt und die vom Rationalen daher nicht begriffen werden kann: „[...] immer ist Dichten solche Ungeduld der Erkenntnis, und jedes Kunstwerk ist ahnendes Symbol der geahnten Totalität“, schreibt Broch.³²

In seiner Einleitung zum Sammelband von Brochs Essays betont Harald Binde die „Ungeduld“ des Autors zur „Erkenntnis von der unzerstörbaren Ganzheit“ in beiden „dichterschen und theoretischen Arbeiten“ zu thematisieren.³³ Laut Broch sind die wissenschaftliche und die künstlerische Erkenntnis „Zweige eines einzigen Stammes“; dieser Stamm sei die Erkenntnis an sich.³⁴

²⁸ Vgl. Johann Wolfgang Goethe, S. 45f.

²⁹ Hermann Broch, „Denken und dichterische Erkenntnis“, S. 48.

³⁰ Ibd., S. 46.

³¹ Ibd.

³² Ibd., S. 49.

³³ Harald Binde, *Hermann Broch: Die Idee ist ewig, Essay und Briefe*, München 1968, S. 7.

³⁴ Hermann Broch, „Denken und dichterische Erkenntnis“.

In einer Zeit, wie der Brochs, wo die wissenschaftliche Methode allen Glauben beiseite gestellt hat, ist es höchstens wichtig, dass man den Menschen einen Glauben verleiht.

Und zwar ist es in einer Zeit, die nicht und schon längst nicht mehr zu »glauben« und zu philosophieren, d.h. religiös zu denken vermag, deren tiefstes Bedürfnis jedoch nach Glaubenkönnen geht und die jedes Surrogat dafür nimmt, ist es in und für eine solche Zeit von äußerster Notwendigkeit, daß man ihr die Möglichkeit des Glaubensaktes, die Entwicklung des Supranaturalen aus dem irrationalen Seelengrund beispielhaft an wirklichen Menschen vor Augen führe. Das ergibt natürlich weder »katholische«, noch »protestantische«, noch »jüdische« Dichtung, sondern ist im Gegenteil von jedweder, also auch von jeder Glaubensdogmatik frei [...].³⁵

Als Vorbild für „religiöse Dichtung“ nimmt Broch Goethe: „Goethe ist für Broch der religiöse Dichter schlechthin“, schreibt Binde.³⁶ „Goethes Schaffen, Goethes Dichtung war Dichtung der Totalität und damit religiöse Dichtung, ihr Weg auf der Erde wurde fast niemals zum Irrweg.“³⁷

Elena Agazzi betont auch die Verbindung zwischen „denkerische“ und „dichterische Erkenntnis“ von Goethe als ein Beispiel für Brochs Roman *Die Unbekannte Größe*.³⁸ Auf den Spuren Goethes veröffentlicht Hermann Broch 1933 seinen zweiten Roman – nach der Trilogie der *Schlafwandler*, die ihn beim deutschen Publikum berühmt gemacht hat. Die Hauptfigur des Romans, Richard Hieck, ist ein Mathematik-Student. Seine Faszination mit der Mathematik gibt ihm aber leider keine Erkenntnis. Erkenntnis hat, wie Brochs Zitat zeigt, mit dem Irrationalen zu tun, nämlich die Realität über das Auge hinaus, über die formale Logik hinaus, die in Goethes Begriff der Idee enthalten ist. Broch stellt sich die Frage, ähnlich wie Goethe, in der Einleitung seines Romans:

[...] in welcher Weise kann ein der Wissenschaft hingegebener Mensch zu jener Gesamterkenntnis gelangen, zu der er seiner Grundlage gemäß [...] hinstrebt und hinstreben muss? m.a.W. wie kann er, von seiner Einzelwissenschaft kommend, zur Lösung des rational unbewältigbaren Erkenntnisrestes (manifestiert in den großen Fragen des Todes, der Liebe, des Nebenmenschen) gelangen? gibt es hierfür einen Weg?³⁹

³⁵ Hermann Broch, *Briefe*, in: Paul Michael Lützeler (Hrsg.), KW, Frankfurt am Main 1981, Bd. 13/1, S. 300.

³⁶ Harald Binde, S. 20.

³⁷ Hermann Broch, „Neue religiöse Dichtung?“, S. 56.

³⁸ Elena Agazzi, „La dimensione del sublime in *Die Unbekannte Größe* di Hermann Broch“, in: *Arte e Scienza, Kunst und Wissenschaft*, Luca Renzi und Andrea Benedetti (Hrsg.), Stuttgart 2018, Band 4, S. 54.

³⁹ Hermann Broch, „Grundzüge des Romans «Die Unbekannte Größe»“, in: Ernst Schönwiese (Hrsg.), *Die Unbekannte Größe*, Zürich 1961, S. 170. Hervorhebung im Text von mir.

Jetzt können wir das Schicksal von Richard Hieck verstehen: Er strebt, sehnt sich nach der „Gesamterkenntnis“, die die einzige ist, die ihm die Möglichkeit gibt, die Bedeutung, und nicht nur die Funktion, der Dinge zu erkennen. Dichtung erschließt die Bedeutung des Lebens, die Naturwissenschaften erklären seine Funktionen.

Im Vergleich mit der Endlosigkeit und Unendlichkeit des Lebens ist laut Broch das, was der Mensch rational erkennen kann, d.h. rational erklären kann, sehr gering, bzw. ein kleiner Kreis, wie Broch in „Geist und Zeitgeist“ von 1934 schreibt.⁴⁰ Er nennt diese Suche nach der Totalität in der Welt, damit sie ihm Einheitserkenntnis geben kann, „die Tragik des schöpferischen Menschen schlechthin“.⁴¹ Die Totalität war in der vorsokratischen Philosophie, in Platons Idee und in der Theologie – zur Zeit der Scholastik im Mittelalter, als Gott noch der Zentralwert, das Ganze, war – enthalten. Broch behauptet, dass dies in seiner Zeit nicht mehr der Fall ist. Weder Philosophie, noch Theologie sind mehr in der Lage, gewissen Antworten zur erkenntnistheoretischen Frage zu geben. Ganz zu schweigen von den Naturwissenschaften, an die Goethe, „dessen wissenschaftliche Interessen wahrlich universal zu nennen sind“⁴², selbst nicht mehr glauben konnte. Die Naturwissenschaften sind auf sich selbst gerichtet und haben den Blick auf das Gesamte verloren. Laut Broch muss der Künstler sich um die „Bildung“ seines Lesers kümmern. Bildung, im Goetheschen Sinne, zu fördern, ist eine sehr „harte und strenge Aufgabe“ und eine ungeheure Verantwortung, die Goethe „sein ganzes Leben begleitete“⁴³.

Was Goethe unter »Bildung« verstand, das wurde von hieraus genährt: daß Bildung eine Übermittlung der Welt sei, daß es die platonische Idee der Welt schlechthin sei, die den Menschen zur Einheit der Persönlichkeit bringt, daß Bildung sohin die human und humanistische Aufgabe in sich birgt, die platonische Schau zu erwecken, daß sie daher dem Religiösen dient, vom Religiösen ihren Ausgangspunkt nimmt, um als dessen Erneuerung wieder in ihm zu münden, diese alte Einheit des religiösen und platonischen Menschen, sie wurde für Goethe lebendigstes Geschehen.⁴⁴

Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften dürfen nicht mehr getrennt werden. Wenn man überhaupt eine Ahnung der Erkenntnis erreichen kann, dann ist es in dem Zusammenarbeiten der beiden. Die Bildung, die von Goethe und später auch von Broch gefordert wird, ist eine gesamte Bildung, die sowohl die Natur als auch den Geist in Betracht

⁴⁰ Hermann Broch, „Geist und Zeitgeist“, in: Ernst Schönwiese (Hrsg.), *Die Unbekannte Größe*, Zürich 1961, S. 301.

⁴¹ *Ibd.*, S. 302f.

⁴² Hermann Broch, „James Joyce und die Gegenwart“, in: Paul Michael Lützeler (Hrsg.), Frankfurt am Main 1975, KW 9/1, S. 42.

⁴³ *Ibd.*, S. 87.

⁴⁴ Hermann Broch, „Neue religiöse Dichtung?“, S. 55.

nimmt.

Hermann Broch hört selbst in seinen Briefen nicht auf, Goethe zu erwähnen. 1932 schreibt er an Frank Thiess, dass die „Aufgabe des Dichterischen“ in „eben jene[r] Goethesche[n] Gesamterkenntnis“ liegt.⁴⁵ 1934 beschreibt er sich selbst in einem Brief an seinen Verleger und Freund Daniel Brody als Förderer einer Romanform, die das „Buch zur Gesamtform aller dichterischen Ausdrucksmittel“ erhebt, genau wie Goethe es früher schon gemacht hatte.⁴⁶ Schließlich schreibt er im folgenden Jahr an Herbert Burgmüller, dass das dichterische Werk erst gelungen ist, wenn es zur Einheit kommt. Hier nennt Broch als einziges Beispiel dafür noch einmal Goethe.⁴⁷

Goethes Zeit war laut Broch nicht im Stande, die Aufgabe der Dichtung anzunehmen, die Goethe gesetzt hatte, „denn das Genie hatte sie übersprungen und war hundert Jahre vorausgeeilt.“⁴⁸ Die Einheit, die noch – im Mittelalter – in einem um die zentrale Idee Gottes geschlossenen Wertsystem erkannt war, wurde im 19. Jahrhundert zersplittert. Zur Zeit Brochs ist es dringend, die Aufgabe der Dichtung erneut in Anspruch zu nehmen, Totalität darzustellen und die „Goethesche Totalität“⁴⁹ zu erreichen. Das Ziel ist „Dichtung der Totalität“⁵⁰, denn „die *Geltungsdauer des Kunstwerkes ist größer* – der Idee nach wäre sie sogar zeitlos [...]“⁵¹

⁴⁵ Hermann Broch, *Briefe*, in: Paul Michael Lützeler (Hrsg.), *Hermann Broch Kommentierte Werkausgabe*, Frankfurt am Main 1981, Bd. 13/1, S. 186.

⁴⁶ *Ibd.*, S. 287.

⁴⁷ *Ibd.*, S. 365.

⁴⁸ Hermann Broch, „Neue religiöse Dichtung?“, S. 56.

⁴⁹ *Ibd.*, S. 57.

⁵⁰ *Ibd.*, S. 56.

⁵¹ Hermann Broch, „Denken und dichterische Erkenntnis“, S. 47.